

Terry Eagleton: Was ist Kultur? Eine Einführung

München: Verlag C. H. Beck 2001, 190 S., ISBN 3-406-48099-3, € 17,50

Der Oxforder Literaturprofessor Terry Eagleton gilt vielen als Meister gut lesbarer Einführungen (etwa zur *Literaturtheorie*) oder als pointierter Kritiker manch postmoderner Verstiegheiten (*Die Illusionen der Postmoderne*). Beide Einschätzungen werden durch sein neues Buch bekräftigt. Dass er dazu gelegentlich auf früher schon Geäußertes zurückgreift, schadet indes wenig, da seine Position so populär nicht ist. Denn in der gegenwärtig schier uferlosen Debatte zur Kultur und den Kulturwissenschaften, die einhergeht mit dem Versprechen der Neuausrichtung ganzer Fachdisziplinen, liefert Eagleton eine Fülle von Argumenten, die für etwas mehr Bodenhaftung sorgen können. Das Programm seines Antwortversuchs auf die Frage "Was ist Kultur?" findet sich in den letzten Sätzen des Bändchens. Da ihr Stellenwert "unbescheiden und überheblich geworden" sei, ist es nun "an der Zeit, sie bei aller Anerkennung ihrer Bedeutung auf den ihr gebührenden Platz zu verweisen" (S.182).

Für dieses Unterfangen kommt Eagleton mit einigen wenigen systematischen und historischen Bezugspunkten aus, die er in den fünf Abschnitten seines Essays stets aufs neue umkreist. Was dabei auf den ersten Blick wie ein Mangel an argumentativer Stringenz oder gar definitiver Strenge anmutet, erweist sich rasch als eine fast schon anachronistische Kompetenz. Es ist die des Dialektikers. Ihn zeichnet bekanntlich ebenso die Skepsis gegenüber jeglicher fetischisierender Verabsolutierung und begrifflicher Festschreibung aus wie ein Gespür für die versteckten Implikationen und Widersprüche bestimmter Positionen. Damit ausgerüstet, nähert sich Eagleton den kursierenden Vorstellungen von Kultur, von denen er vier ausmacht: Kultur als Zivilität bzw. individuelle Kultiviertheit, Kultur als Zivilisation bzw. Fortschritt der ganzen Gattung, Kultur als spezifische, partikuläre Lebensform bzw. Identität einer Gruppe sowie Kultur als Sammelbezeichnung für die bedeutenden Werke der Kunst. Anhand dieser Fassetten zeigt er dann die Unzulänglichkeit und gegenseitige Durchdringung der gängigen mit dem Kulturbegriff verknüpften Dichotomien auf: Naturalismus vs. Idealismus, Determinismus vs. Voluntarismus, Universalismus vs. Partikularismus oder eben Kultur vs. Natur, Kultur vs. Gesellschaft, Kultur vs. Politik.

Noch in einem von allem Politischen abgehobenen Kulturbegriff des schönen Scheins vermag er so die Reaktion auf das im Zivilisationsprozess Versagte zu erkennen und im Harmonieideal des autonomen Kunstwerks das politisch normative Programm. Noch in der Toleranz eines kulturellen Relativismus, der vorgibt alle bestehenden partikulären Kulturen seien gleich gültig, spürt er den antiindividualistischen Homogenisierungsdruck, den das nach innen für die einzelne Kultur bedeutet.

Die Positionen der bei Eagleton kaum näher personell spezifizierten Postmoderne oder des amerikanischen Pragmatismus eines Richard Rorty auf ihre norma-

tiven Implikationen zu befragen, ist jedoch nur ein Schritt seiner Argumentation. Schwerer wiegt ihm, dass bei den Kritisierten die Maßstäbe für Emanzipation – und damit die Basis für Kritik – verloren gehen. Wer den kulturellen Relativismus universalisiert statt bestimmter menschlicher Werte hat kein Argument mehr etwa gegen die Genitalverstümmelungen afrikanischer Mädchen. Der Globalisierung einer durch und durch kommerzialisierten Kultur westlicher Provenienz ist mit einer partikularen Politik kultureller Identität ohnehin kaum zu begegnen. Gegen solche Vorstellungen votiert Eagleton für eine universalisierte Kultur, in der das Individuelle zum Medium des Allgemeinen wird und dabei sein Eigenrecht bewahrt. Dass es dazu des Rückgriffs auf moderne statt postmoderne Denktraditionen bedarf wie eben der Dialektik, verwundert dann kaum. Eagleton verweigert sich der Ausrufung der unbegrenzten und kontingenten kulturellen Konstruierbarkeit von Natur bzw. des menschlichen Körpers und bringt den “materiellen” Charakter der Probleme “in diesem neuen Jahrtausend” (S.181) ebenso in Erinnerung wie die Unhintergebarkeit menschlicher Bedürfnisse, die aus der Körperlichkeit resultieren. Hier also verweist der Materialist die Kulturalisten auf ihre Plätze. Damit hat Eagleton auch seine Richtlinie für politische Praxis gefunden: “Bedürfnisse, die wir vermöge des Körpers haben, der wir sind, welche Abertausende von kulturellen Formen sie auch annehmen mögen – sind Kriterien des politischen Wohls insofern, als Gesellschaften, die ihnen nicht gerecht werden, bekämpft werden müssen.” (S.140f.)

Tilman Fischer (Marburg)